

Nachdruck verboten.

10]

Der Unkenteich.

Roman von Gertrud Franke-Schiebelbein.

Überall wurde emsig gearbeitet. Männer und Weiber waren gleich eifrig am schweren Werk. Erhitzte, glühende, schweißbedeckte Gesichter, stummes Schaffen — bloß manchmal ein Fluch, ein derber Wisz, ein rohes Antreiben. Zum Denken kamen sie nicht, diese menschlichen Lasttiere. Bloß der dumpfe Trieb, der sie wie mit Peitschenschlägen immer von neuem aufhetzte, wenn die Kräfte erlahmen wollten: den Taglohn erradern, um satt zu werden, um die Kinder satt zu machen.

Über den grasigen, tiefgefurchten Weg holperte der erste vollbeladene Wagen an ihnen vorüber. Sie wurden fast gestreift von den weit überhängenden Garben.

Dann kamen die trockengelegten Moore, weite Strecken üppiger Wiesen, zwischen denen der feste, mit kurzer Grasnarbe bewachsene Weg sich in sanften Schlangenlinien hinzog.

Über allem der blaßblaue, mit großen, weißen Wolken überflogene Julihimmel, ein Duft nach Blumen, Gras, Laub. Die Grillen zirpten. Graue Mäuse huschten wie Schatten vor ihren Füßen. Ein Habicht schwebte mit weit ausgepannten Schwingen ruhig und unbeweglich in der klaren Luft.

Zu ihrer Rechten zog sich der Kofberger Landweg mit seiner dichten Schur von Apfelbäumen hin, links begrenzte der Bahndamm den Ausblick.

Auf einmal blieb der Oberförster, der unaufhörlich erzählt hatte, laufend stehen. Dann ging ein pfliffiges Lächeln über seine gelben, ledernen Züge.

„Aha! Da sind wir ja! — Ich höre sie schon.“

Leise und melancholisch sangen die Unken. Es war nur wie ein Hauch in der Luft, ein Murmeln und Raunen und Klagen, geisterhaft unwirklich, daß man sich dieser Töne erst bewußt wurde, nachdem man sie schon eine Weile im Ohr gehabt hatte.

Noch ein paar Schritte, dann lag hinter einem niedrigen Erdwall, bisher durch eine Wegbiegung versteckt, der Teich vor ihnen. Buschwerk hatte sich an seinem Ufer angepödelst und eine verkrüppelte Weide hing ihre silbrigen Zweige bis ins Wasser hinab.

Der goldener werdende heitere Abendhimmel spiegelte sich leuchtend in der glatten Fläche. Die weißen Wolken färbten sich rosig und waren rosige Reflexe über die Landschaft. Harmlos und lieblich, vom süßen Abendfrieden verklärt, lag das schimmernde Wasser zwischen den grünen Ufern.

Der Oberförster war ganz nahe getreten. Er spähte mit seinen scharfen Augen bis auf den Grund. Auf einmal lachte er hell auf und packte Richard am Aermel.

„Da! Sehen Sie! Wie's wimmelt! Teufel nochmal! Da! Da! Guck eins! Wahrhaftig — wie ein Menschengeßicht! Der runde Kopf, die blanken Augen! — Und da — noch eins! — Da — da! Ueberall! Ha! Ihr verfluchtes! — Das vergeß ich nie, wie ich zwischen euch steckte — das Entsetzen! Der Glibber! Das Gehusche, das Gewirble, das Kalte, Glatte, Rasse! Teufel!“ — Und mit seinem Stocke schlug er, weit ausholend, hinein in die ruhige Fläche, daß ein Tropfenregen wild aufspritzte.

Und nun sah man erst, wie das Wasser lebte!

Ein Gewimmel und Gewusel, ein Rudern und Schwimmen, graue Rücken, feuergelbe Bäuche, zappelnde Beine — alles in toller Flucht durcheinander wirbelnd — hinab, aus der warmen, durchsonnten Flut in den Moorgrund ihres Teiches!

Bodenstein lachte überlaut, mit grimmigem Humor.

„Gelt! Da hab ich Euch in die Flucht gejagt, Ihr Krötenvögel! — Ja, ich wollt, daß ich alles Gesichter Eures Schlags so mit einem Hieb dahin schicken könnte, wo's hingehört!“

Er horchte wieder. „Still. Alles still hier auf unsrer Seite. Desto toller drüben, am andren Ende. Haha! Und wenn wir dort sind, klingt's wieder, als wär's hier. Ueberall und nirgends! Nicht zu fassen, nicht beizukommen! Krötenvögel! Teufelspud! Sumpfgelichter! Und macht sich maufsig im hellen Sonnenschein, als gehörte ihm die Welt!“

Und er hatte sein unbändiges, grimmiges Vergnügen an dieser Naturerscheinung.

Auf dem Heimweg, den sie bald danach einschlugen, blieb er mit der Fähigkeit des Alters an dem einmal angeregten Gedankengang hängen.

Als die Kirchtürme der kleinen Stadt vor ihn auftauchten, schüttelte er lachend die geballte Faust.

„Da drin, da hoßt auch alles voll! Da giebt's auch welche. Alle Sorten. Zum Beispiel die politischen. Na, Sie wissen ja. Jede Partei unkt in ihrem Tümpel, daß sie allein das Vaterland retten könne. Und speit Gift und Galle auf den Nachbartümpel, der aus lauter Verrätern besteht!“

Er schlug sich auf die mageren Schenkel und bog sich vor Vergnügen. „Einen kannt ich, der dankte jeden Morgen Gott, daß er als Centrumsmann auf die Welt gekommen sei!“

„Ja,“ sagte Richard — er stimmte in das anstehende Lachen ein, aber der nachdenkliche Ernst blieb in seinen Augen — „überhaupt das Claqueurwesen. Das Festnageln auf irgend einen Buchstaben, einen Artikel, ein Bekenntnis —“

„Das ist's!“ schrie Bodenstein und streckte triumphierend den trocknen Zeigefinger in die Luft. „Sie suchen die Wahrheit, Verehrtester? Sie stoßen sich den Schädel wund an den ewigen Mätzeln? Haha, was für ne überflüssige Mühe! Wir haben ja so eine Unmasse von Teichen, in denen die Wahrheit fix und fertig, blink und blank zu haben ist. Freilich sieht sie in dem einen Teiche weiß aus, in dem andren schwarz. Und jeder erklärt den andren für einen Stintpudl der Hölle. Das macht aber nichts. Bloß glauben an seinen Teich, in den man zufällig geraten ist. Dann kann man selig leben und sterben!“

Er hatte sein kurzes Pfeisichen angezündet und dampfte eifrig kleine, blaue Böldchen in die Luft. Allerlei mußte ihm wohl durch den Kopf gehen. Er schnitt seine humoristisch-grimmigen Grimassen und lachte manchmal kurz und trocken vor sich hin.

„Die schlimmste Sorte aber,“ meinte er auf einmal, nach einem langen Zuge aus dem beinahe schwarzgeräucherten Meerschaumpfeisichen, „die Schlimmsten sind — verzeihen Sie das harte Wort — die Moral-Unken!“

Er warf einen von Mitgefühl und Empörung glühenden Blick auf Richard Volkmar, der gesenkten Hauptes neben ihm schritt.

Das kräftige Profil mit der niedrigen, breiten Stirn, den starken Kiefern, dem vollen Munde, in dessen geschweiften Linien eine wilde trotzigte Kraft steckte, reizte ihn, alles herauszusagen.

Richard nickte. Seine mächtige Brust dehnte sich langsam. „Die Moral-Unken, ja,“ murmelte er.

Bodensteins Gesicht begann seltsam zu zucken. Mit kurzem Atem, abgerissen, bissig, stieß er zwischen dicken Dampfwolken heraus: „Denn in dem Punkte, wie sehr sie sich auch sonst behelfen mögen — in dem sind sämtliche Untertümpel der Welt ein Herz und eine Seele. Und wie ein Schrei der Entrüstung bricht's aus allen heraus, wenn eins sich gegen ihre heilige Bagode vergangen hat. Haha! Viester! Teufelskröten! Selber sündigen und wüsten, daß es aller Menschlichkeit ins Gesicht schlägt, daß die Natur sich empört und die Gerechtigkeit sich über ihre Binde noch extra eine Schlafmütze zieht — jawohl, das erlauben sie sich — selber und gegenseitig. Unter der einen kleinen Bedingung: hübsch heimlich, nur kein Aergernis geben! Dafür aber fallen sie wie ein Mann über den Bruder her, der sich beim ersten menschlichen Vergehen hat ertappen lassen, oder der nicht frech genug ist, es zu leugnen — oder gar ein solcher Idiot, es gutmachen zu wollen —“

Er verlor alle Gewalt über die heisere, immer mehr bersagende Stimme.

„Volkmar,“ flüsterte er mühsam, plötzlich stehen bleibend und Richards Hand ergreifend, „Volkmar, einmal wollt ich's Ihnen doch sagen: ich bin ein alter Mann, aber — ich hab' meine Freude an Ihnen. Ich verehere, ja, ich bewundere Sie!“

„Herr Oberförster!“ Richard errötete vor freudigem Stolz. „Und wenn Sie mal einen Freund nötig haben, oben auf der Drosselburg sitzt einer. Vergessen Sie's nicht!“

Ende September wurde der Geburtstag des Direktors mit einem großen Schulfest gefeiert.

Bei gutem Wetter war ein Ausflug nach einer Waldwiese geplant, die für Spiele im Freien, Wettläufe und allerlei Volksbelustigungen wie geschaffen war.

Ein primitives Wirtshaus sorgte für Speise und Trank. Rote Fische und Vänke, im Walde aufgeschlagen, boten Platz für Hunderte von Menschen. Und wer dort nicht mehr unterkam, der lagerte sich auf dem glatten, moosigen Boden zwischen den hohen, schlanken Fichtenstämmen und fand sich aufs beste eingerichtet.

Gewöhnlich wurde die Gelegenheit benutzt, die körperliche Gewandtheit der Schüler ins hellste Licht zu setzen. Es wurden Preise verteilt für die Sieger, und Kornelius' Amt war's, sie ihnen feierlich zu übergeben.

Richard's Klasse hatte sich immer vor allen ausgezeichnet. Diesmal aber hatte er's als eine Lebensfrage aufgefaßt, das Beste zu leisten. Er mußte beweisen, daß er ein sittlich starker Mensch, ein Erzieher sei, der seinen Jungen durch strengste Selbstucht, Mut und Kraft ein fortwährendes Beispiel gäbe. Wenn sich dann einmal Stimmen gegen ihn erhöben, war dies nicht seine beste Verteidigung?

Und so hatte er unablässig gearbeitet an sich und an den Knaben. Ihr ganzes junges, begeisterungsfähiges Herz hatte er sich gewonnen. Sie gehorchten ihm auf einen Blick, einen Wink, und es war ihr höchster Ehrgeiz, ihm keine Schande zu machen.

Er konnte mit ruhiger Sicherheit dem Tag entgegensehen.

Bei den Vorbereitungen zum Fest hatte er viel mit Kornelie zu thun. Sie hatte organisatorisches Talent und war den Herren in einigen Fragen durch ihre praktische Klugheit unschätzbar.

Es war Richard Volkmar doch ein eigentümliches Gefühl, mit ihr zu verkehren.

Manchmal hatten sie stundenlange Besprechungen unter vier Augen oder mit einigen andren Kollegen zusammen.

Vittrich's Bemerkungen kamen ihm dann oft ganz plötzlich in den Sinn. Er zweifelte, daß der schlechtbeobachtende, urteilslose Mensch recht gesehen. Aber trotzdem schmeichelte ihm der Gedanke, daß er dieser stattlichen, tadellosen und anspruchsvollen Frau vielleicht doch ein kleines Interesse eingeflößt hätte.

Sie verriet freilich nicht das geringste, das auf ein wärmeres Gefühl hätte schließen lassen. Immer war sie gleichmäßig ruhig und kühl freundlich, von ausgesuchter, formeller Höflichkeit und so vollkommen sachlich, daß er ganz vergaß, es mit einer Dame zu thun zu haben.

Kurz vor dem Fest nahm ihn Rober eines Morgens mit wichtiger, aufgeregter Miene beiseite.

„Kollege,“ tuschelte er, sein langes schlaffes Gesicht in noch längere Falten ziehend, „lieber Kollege, ich habe es immer herzlich gut mit Ihnen gemeint —“

Richard trat einen Schritt zurück und sah ihn befremdet an. Aber ehe er nur den Mund aufstun konnte, fuhr Rober in seinem gewohnten feierlichen Grabeston fort: „Und Sie werden mir's nicht übeldeuten, wenn ich mir herausnehme, Ihnen ein Wort im Vertrauen —“

Richard fühlte, wie der kalte Schweiß ihm auf die Stirn trat. Die Glieder wurden ihm schwer, wie gelähmt von dem plötzlichen Schreck. Was redete der Mensch? Und diese unheimverkündende, tragische Miene, dieser herablassend wohlwollende Ton?

„Was wollen Sie eigentlich?“ fuhr er heftig auf.

Rober rechte sich in die Höhe — ganz eingehüllt in gekränkte Würde. Er zog sich einen Schritt zurück, zuckte die Achseln und that, als wolle er ohne weitere Erklärung gehen. Aber Volkmar packte ihn so rücksichtslos am Arm, daß Rober einen Entrüstungsruf ausstieß. „Was fällt Ihnen denn ein, Volkmar! Was ist Ihnen denn?“

Richard nahm sich gewaltsam zusammen. Ruhe! sagte er sich. Jetzt kam's drauf an, kalt Blut zu zeigen.

(Fortsetzung folgt.)

Sonntagsplauderei.

Ein Triumphzug der Besiegten — beginnt dennoch nicht in dieser blutenden Welt der Greuel und Grausamkeiten ein fühlend Herz zu schlagen? Ist die Zeit vorüber, da man den Sclafschwingern zujauchzte und die Sclapierten verachtete? Ging

die Sonne des Rechts und der Milde auf und vertreibt den Dunst der Not und Niedering? Wahrlich, sie fragen nicht mehr nach Recht und Erfolg, sie treten lähn und barmherzig den Niedergeworfenen zur Seite, die Gekreuzigten wurden ihnen zu Helden, obzwar die amtlichen Kreise strengen Befehl erließen, keine Notiz von den am Martyrpfahl noch Trostigen zu nehmen. Sie werfen ihre opfernde Liebe einem Orkan des Hasses entgegen. Und so ist in diesen klaren Herbsttagen, da die Erde voll ist des kühlenden zaristarischen Gauchs der Weinbeere, nach zweitausendjährigen Wehen endlich das Christentum geboren worden. Die Besiegten schreiten stolz durch die andächtig knieende Menschheit und die Sieger schmachten in der Einöde der Verachtung. Den Bettlern werden Triumphthore errichtet, und die Könige werden auf die Folter ihres Erfolges gestreckt. Wehe den Siegern — Josianna aber denen, die gebeugt wurden! Die Völker haben die Menschenfurcht vor der Gewalt und die slavische Bewunderung des Erfolgs abgestreift, sie richten nur noch nach echtem Wert und erster Gerechtigkeit. Niemals zuvor sah man solches auf Erden. Die Heiligung der Wunden und die Krönung der Niederlagen ward zur tiefsten Religion. . . . Kurz, Herr Liebermann von Sonnenberg, Herr Stöder, Graf Mirbach, Herbert Bismard und Herr Dr. Arendt gar, die edelsten Träger strahlender Humanität, Laufende wohlgeleiteter Räder und Frauen von S. Marc Entree bis zum Stehplatz von 1,50 Mark umschwärmen die Generale der besiegten Boeren und achten in ihrer Seelen un-ergründlicher Tapferkeit nicht einmal des Monarchen, der jegliche Ehrung verpönt.

Dreimal brachte mich ein Ungefähr in die Nähe der Boeren, und jedesmal ward meine Empfindung bitterer, bis zum Ekel bitter. Am Tage ihrer Ankunft ging ich gegen Mitternacht an ihrem Hotel vorüber: ein Haufen Menschen starre zu den verhängten hellen Fenstern empor, von Zeit zu Zeit stieg ein mechanisches „Hoch die Boeren“ empor, von einer nicht sonderlich gemäßigten Stimmung beflügelt. Im Portal des Hotels Schulleute zu Fuß, ringsum Schulleute zu Pferde, ein winnelndes Heerlager der Polizei. Schade, daß diese Wachmannschaften nicht zwei Jahre früher zum boerischen Schutz aufgebildet worden sind.

Das zweite Mal prallte ich im Reichstage mit den Generalen zusammen. Ich sah ziemlich allein unterm Restaurationsaal. Auf einmal brachte der Kellner die Botschaft: die Boeren sind draußen. Ich trat auf den steinernen Balkon des Saales. Draußen um die ungeheure Leere des Bismard-Denkmal's ballten sich plötzlich schwarze Menschenmassen zusammen, gleich stürmenden Wetterwolken. Zwei reitende Schulleute voraus, ein paar eilige Wagen, Hoarnse und Hüteschwärmen, eine kurze Pause, und auf der andren Seite des Denkmal's sprangen abermals die beiden reitenden Schulleute und die Wagen folgten ihnen. Kurz darauf bricht eine unruhige Prozeßion in die Stille des Saales ein. In einem Schwarm von Boeren-Managern erscheinen die Generale. Herbert Bismard, der ewige unbegnadigte Ministerantwarter, geleitet sie mit der Würde eines Vortanzers; seine Nieneu — sein Kopf wird immer mehr die schlechte stümperhafte Kopie des Vaters — sind von der Gemüthung durchleuchtet, daß er thun darf, was dem Wilow strengstens verboten ist. Einen Augenblick haftet in meinen Augen der summe, ermattete Ernst Delarens. Ich sehe De Bets jungen, hochgewachsenen Verwandten, den Reuden das zerlassene Wein ersehen müssen. Mit seinem steten Grünnen der Verlegenheit über seine Geburt trottet Herr Arendt, der Apostel des Mansfelder Bergwerklegens nebenher. Liebermann von Sonnenbergs großes angefertigtes Loafgesicht des allzu früh um die Ede gebrachten bergnügten Lieutenants führt seine Wichtigkeit in dem weltgeschichtlichen Moment gravitativ spazieren. Nur Herr Hassé, der von Leipzig aus die West unter die germanische Rasse verteilt, bleibt wie alle die Tage unsichtbar. Im Wartesaal erster Klasse, will sagen in dem für die Junler und ihre regierenden Vertreter reservierten Restaurationsaal, verschwindet der Zug, und nun wird es überall lebendig. Aus dem ganzen Hause strömt das Volk zusammen: Kellner, Diener, Journalisten, Abgeordnete; man erzählt, daß selbst die amtlichen Stenographen einen Augenblick darauf gedacht haben, den Sitzungsaal und ihr Protokoll im Stich zu lassen. Jeder lugt neugierig in den geweihten Ort, wo Herbert Bismard den Generalen Kaffee servieren läßt. Man ist sehr gespannt, sehr befriedigt, sehr vergnügt. Auch der „Woche“ Photograph erscheint mit seinem Kasten. Eintrittsgeld wurde nicht erhoben, auch der Anrufer fehlte, der die Kuriositäten hätte erläutern sollen. Die reitenden Schulleute waren nicht mitgelommen.

Zum drittenmale spürte ich in der Bernburgerstraße den Atem der Weltgeschichte. Es war nach zehn Uhr abends. Drinnen in der Philharmonie sprach Graf Mirbach, diesmal nicht über den 7 1/2 Mark-Joll. Draußen aber stand wieder der animierte Menschenhaufen. Lange Reihen Droschken sperrten die Straße. Man hätte glauben können, daß Niksch ein philharmonisches Konzert dirigierte, wenn nicht die ganze Gegend abermals mit Schulleuten überfüllt gewesen wäre. In den dunklen Hausfluren der Nachbarhäuser hatte die Polizei Posten aufgestellt, offenbar bereit, eine Boerenfackel zu schlagen, wenn es jemanden gelüstet, allzu hitzig zu demonstrieren. Aber es geschah nichts. Man war sehr gespannt, sehr befriedigt, sehr vergnügt. Die Straße war kostenfrei. Aus einer nahen Kellertreibe gröhnte ein Helldengang . . .

Graufiger und unbarmerziger, so dünkt mich, als der fast dreißigjährige Krieg gegen eine erdrückende Uebermacht ist dieser Triumphzug um Almosen. Gewiß, es ist erfreulich aber in dem social-

demokratischen Berlin doch auch selbstverständlich, daß hier nicht die Hunderttausende den Befehlen eines Einzelnen parieren, daß man die Boeren feiert, obwohl ihr Vorkost höchstes Gesetz sein sollte.

Auch das ist zweifellos, daß die Proletarier innig und aufrichtig mit den Führern des Boerenvolks fühlen; die Boeren haben für die Freiheit und Unabhängigkeit als Schwache und Benige gegen die Starken und Zahllos-Vielen gekämpft, diese eine Thatsache genügt, um ihnen die Sympathien derer zu gewinnen, deren ganzes Dasein ein einziges gewaltiges Ringen gegen die übermächtige Vernichtung ist, mögen die Boeren nach Art und Wesen sonst proletarischen Idealen noch so fremd und feindlich sein.

Aber nicht das Proletariat ist es, das die Boeren umringt. Das ist vielmehr ein Premierienpublikum der höheren Steuerklassen, das sich selbst zur Schau stellen will, indem es sich an die Fersen der Bottha und Delarey heftet. Ein gemeines Gafferstück für den frisierten Müßiggang und die eitle Hohlheit ist dieser Boerenempfang. Nicht anders ist es gewesen, als wenn wilde Wölfscharen im Zoologischen Garten ausgeheilt oder die dunkeln Gestalten bespottet werden, die der rasende Mont Pelée offenbar nur deshalb verschont hat, damit ihre Wertwürdigkeit ein stammendes Circuspublikum zu ergötzen vermöchte. Das Abscheuliche ist nur, daß diese Generale, die also durch die Großstädte Europas geschleift werden, keine Erfindungen, keine Puppen Barons sind, sondern die wirklichen Führer und Opfer eines unvergleichlich heroischen Kampfes.

Was mag in den Seelen der drei Männer vorgehen, wenn sie jetzt mit den Blumen und den Hurras eines glatten und platten Schaupöbels betrorfen werden? Fühlen sie das Würdelose und überdies das völlig Nutzlose ihrer Europafahrt, die schlechte Ratgeber ihnen um ihres Volkes willen anrieten?

Ich vermag nicht in ihren Herzen zu lesen. Diese Kriegskente sind zum mindesten sehr weltunbündig, wenn sie sich von der qualvollen Mission irgend welche Vorteile versprechen. Die ganze deutsche Boerenfuppigkeit hat ein paar Pfennige für das unglückliche Volk zusammengebracht; ein einziger von den reichen Gönnern hätte, ohne sich die geringste Selbstbeschränkung aufzuerlegen, das Zehnfache der Summe hergeben können, die sie alle zusammen um der großen Sache Willen opferten. Und für dieses Nichts die beschämende Bittreise der Armen!

Wisweifen hat es in den Reden der Generale, die sie in Brüssel, Paris und Berlin gehalten, wie mühsam verhaltener Absehen gestrotzt, so daß man glauben möchte, sie haben das volle Bewußtsein ihres Elends, das sie meinten, auf sich nehmen zu müssen, weil Thoren oder Böswillige ihnen eingeredet haben, daß es notwendig sei. Haben sie aber diese klare Selbstempfindung, dann müßte ihre Abschiedsrede an das Europa der kapitalistischen Humanität etwa so lauten:

„Wir haben alle Städte Eures reichen Erdteils durchwandert, Eure Begeisterung in allen Sprachen gläubig gehört. Die breitesten Straßen Eurer größten Städte wurden zu eng, um die Massen der Jüngenden zu fassen. Wir sahen die gedrängten Hunderttausende und Millionen, die ihre Liebe in die Luft schrien und ihre Taschen tücher entsetzten. Eure vornehmsten Männer drängten sich, um uns von Angesicht zu sehen, unsre Freundschaft zu erhalten. Da lernten wir die unermessliche Menge unsrer Getreuen kennen, die ganze Welt wahrlich, schwört zu unsrem armen Volk.“

„Doch Eines verwunderte uns. Von welchem Stern sind uns diese Hülfsstruppen plötzlich gefallen? Sind sie erst gestern geboren und wurden über Nacht zu Jünglingen, Männern und Greisen? Denn vordem waren sie doch nicht auf Erden! Drei lange, qualvolle Jahre hindurch haben wir in unserm Jammer um Hilfe geschrien. Niemand hörte uns. Die Erde schien verödet. Die Diplomaten zuckten die Achseln, die Parlamente waren taub und die Völker hatten keine Zeit für uns. Dafür verlaufen sie um tetres Geld Kanonen und Pferde an unsre Feinde. So gingen wir zu Grunde. Und nun da wir alles verloren, wachsen jäh aus der Erde ungezählte Scharen, die selbst die Gesundheit ihrer Kehlen opfern, um uns zuzubehlfen zu können, wie sie uns lieben. O, warum waren nicht einige von diesen Ungezählten schon früher auf der Erde, sie wären genug gewesen, um uns zu retten!“

„Wir aber sagen Euch, in dem wir Euch für die Heller danken, mit denen ihr die Blöße und den Hunger unsres Volkes verspottet: Furchtbar war der Krieg, aber tausendmal eher wollen wir in Stürmen von Granaten auf kaltem Boden Tag und Nacht dem Tode harren, als nochmals Schaustücke werden Eurer Mildthätigkeit. Wie jener greise Künstler, von dem die Sage kündigt, schleppen wir auf unserm Rücken die Kasperlast Eurer Bettelsternige, zusammenbrechend.“

„Schamlosigkeit nur ist Eure Liebe, die nach ruchlosem Verrat jetzt uns unlärm, statt scheu in die ferne Nacht ihres Bewusstseins zu fliehen. Mit dem Ruhm der Besiegten mähet Ihr Eure Eitelkeit, und Eure Seelen sind so stumpf, daß sie selbst an den Leiden ihrer Opfer feste feiern.“ —

Joc.

Kleines feuilleton.

hm. Eine Nacht. Es ist fast jedesmal das alte Lied. Ich komme in der letzten Minute, gerade noch rechtzeitig genug, um einsteigen zu können, oder ich komme, wenn die Schaffner ganz un-nachahmlich das Wort „Abfahrt“ rufen, stehe dann schweißtreidend am Durchgang und sehe wehmütigen Auges dem Enteilenden nach.

Woher das kommt? Manchmal, weil ich viel Arbeit habe und manchmal, weil ich der Bahnhofshallenluft nun einmal nicht das nötige Interesse abgewinnen kann.

Diesesmal war ich glücklich da, ehe die Thüren zugeknallt wurden, sprang auf die Plattform und war drin. Na, Gott sei Dank, es ging heute, ich konnte noch sitzen. Die Thüre fliegt zu, „Fertig, Abfahrt!“ Ein Pfiff der Lokomotive, ein Stampfen und Stöhnen und der Zug setzt sich in Bewegung. Noch ein paar Minuten und Bahnhofshallen und Vogenlampen sind überwunden.

Draußen ist es fast schon Nacht. Die Häuser erscheinen wie schwarze Ungeheuer und alle die bunten Lampen auf dem Bahngelände wie Zerlichter, und durch alles das hindurch jauchet der Zug, schwarz, unheimlich, lebend mit seinen großen, glühenden Feueraugen und die Nacht ist lau und lind, kein Luftzug, als ob es Hochsommer wäre. Das Ganze ein Johannismächtsputz, und doch ist es Herbst.

Drinnen im Wagen brennen trübseelige Lampen, es ist, als wollten sie einschlafen, müde, stumpf von dem ewigen Einerlei. Ihre Schwestern in den ersten Abteilen haben es besser, sie sehen ein wechselvolles, manchmal sogar recht farbenprächtiges Bild; dürfen auch geistvolle und nicht geistvolle Reden laufen. Darum brennen sie auch heller und lustiger, ihnen ist das Leben dort angenehmer als den Schwestern hier, wo es neben lauter heller Fröhlichkeit, Lärm, Kindereschrei, Harmonikamusik, doch jeden Tag ganz hinten in der fernsten Ecke, wo bei dem trüben Lichtschein tiefe Schatten lagern, ein Stückchen tiefen, nackten Elends giebt.

Meine Mitreisende sind während meiner kurzen Betrachtung fast alle nach und nach eingeschlummert. Zuerst die alte Frau da drüben mit dem lieben, guten Gesicht, welches mich an meine Mutter erinnert. Ihr gegenüber nicht ihr Sohn, ein junger Mann von ungefähr 20 Jahren, welcher denselben gutmütigen, aber nicht den intelligenten Gesichtsausdruck der Mutter hat. Sie sind beide nur auf Besuch in der großen Stadt gewesen. Ihr gefiel es ganz gut in Berlin, aber dem Sohne nicht, er hatte schon Sehnsucht nach seinem kleinen weisfällischen Dorfe, wo er nun eine zeitlang ein Held sein wird, weil er zwei Wochen in Berlin gewesen ist und darum ein ganz anderer Mensch sein muß, als die anderen Burden.

Auch die dicke Bauersfrau an meiner Seite ist verstummt, nachdem sie durch offenerziges Fragen von mir erfahren hat, wohin mich das schwarze Ungeheuer diese Nacht bringen soll, und in welcher Stadtgegend und wieviel Treppen hoch meine Wohnung in Berlin ist. Erstaunt schaue ich mich jetzt nach dem lebenden Fragezeichen um, auch sie ist jauchst eingeschlummert und nicht so eifrig über ihren großen Pentelkorb hin, als ob sie mit der Frau Kantorin spräche.

Ein altes, lieberntes Ehepaar. Ein Händler, der es sich bequem gemacht hat und der dem neben ihm sitzenden Türken in der hohen roten Mütze und dem dunklen, hübschen Gesicht auf seine Frage, ob er französisch sprechen könne, durch immer lauteres Sprechen die deutsche Sprache verständlich zu machen suchte, offenbar von dem Gedanken besetzt, daß der fremde Mann, mit dem er sich ganz gern unterhalten möchte, ihn verstände, wenn er langsam und laut Wort für Wort spricht.

Ein paar junge Mädchen, in der Mitte des Wagens ein großer Reiseforb und die bunten Dedes des türkischen Mannes, der noch nicht vom Schlaf befallen ist, aber unvertwandt auf seine Dedes starrt.

Und dann, ganz in die Ecke gedrückt, vor dem friedlichen, schlummernden Bilde zurückweichend, das Elend; das graue, zitternde, entblöhte Elend. Ein bleiches, junges Polemweib, auf deren Schoß sich ein kleines Wesen von Zeit zu Zeit wie im Kampfe windet. Aber es stößt keinen Schrei aus und die junge Mutter weint auch nicht; jetzt zuckt sie auf, unsre Augen treffen sich und ich schaudere zusammen. So viel Elend, so viel herzzerreißenden Jammer habe ich noch nie im Leben gesehen, wie aus den Augen dieses flaglosen Weibes spricht, und doch habe ich schon so viel Elend geschaut. Leise trete ich herzu; ich verstehe kein Polnisch, sie kein Deutsch, aber ich sehe das Kindchen an und dann wieder die Mutter und dann streiche ich ihre harten verarbeiteten Hände, ich kann ja nicht anders trösten, gebe ihr ein paar Stückchen Obst und Kuchen für das Kind. Wie leises Leuchten gleitet es bei meiner Berührung über das verhärmte Gesicht, sie sieht mich wieder an und die Augen sprechen: „Gad' Tant für Dein Mitleid.“

Stunden sind verfloßen, ich trete ans Fenster. Der Zug eilt noch immer durch die dunkle, leuchtende Herbstnacht. Der dicke Qualm der Lokomotive wälzt sich schwer und erstickend über die Wagenreihen hin, über alle Abteile, unheimlich, finster, und er weicht nicht. Die Räder des Zuges saufen, von der Dampfkraft da vorne gezogen, vorwärts, immer fort, der Ursprungsquelle des schwarzen Rauches nach; aber sie kommen nicht zum Ziel, es ist wie ein Spiel von Dämonen, welches den Zug in rasender Eile vorwärts reißt.

Bäume und Sträucher heben sich in dunklen Anzügen von der Nacht ab, über uns leuchten noch die Sterne, aber ganz fern unten am Horizonte ist schon ein lichter, zartrosiger Schein; der Morgen graut.

Ein kurzer Pfiff, ein Stampfen, Stöhnen da vorn, der Zug hält, zum so und so vielen Male während der nächtlichen Fahrt. Das junge Weib da drüben ist mit ihrem Kindchen auch ein bisschen eingeschlummert.

Ich bin am Ziele. Aufatmend verlaße ich das Coupé, eire herbe, würzige Luft umfängt mich, die dumpfe Schwere weicht von Leib und Seele. Und dann eine Fußwanderung durch taufrische.

erwachende Felber, ein herrlicher Gang hinein ins neue Leben. Seht steigt drüben die Sonne auf: goldig, sieghaft schön, kleine, rosige Wölkchen vorausschickend, in den Zweigen der alten Weiden und Eipen flüstert es leise, und ich breite die Arme aus in jubelndem und doch wehem Glück.

Nach einer solchen Nacht ein solcher Morgen; der Tag wird heiß werden, aber sonnendurchglüht, lebend, schön.

cc. **Marmorgewinnung in Griechenland.** Wenn man sich so ein gewöhnliches Stück Kalkstein ansieht, so sagt man sich nicht, daß auch das herrliche Gestein, das als Marmor schon so manchen genialen Künstlergedanken für alle Zeiten unsterblich machen half, zu derselben Gesteinsart gehört, denn Marmor ist ein kristallinisch-körniger Kalkstein, der namentlich in den alten Schiefergebirgen auftritt, und gerade die berühmten Marmorarten, der penthelische, parische und der heute wohl am meisten verwendete carrarische gehören dem Trias- oder Kreidegebirge an. In Griechenland wird auch heute noch ein großer Handel mit Marmor getrieben, den eine englische und eine griechische Gesellschaft in Händen haben. Am teuersten sind der feine weiße bis graublaue und der gelbliche parische Marmor, die 140—160 Drachmen per Kubikmeter gelten; sie repräsentieren ungefähr ein Drittel der jährlichen Gesamtausbeute. Die andern zwei Drittel sind ein mehr graublaues Gestein, das zum Teil von Symmetos kommt; davon gilt der Kubikmeter 120—140 Drachmen. Es werden immer noch per Jahr 2500—3000 Kubikmeter Marmor aus Griechenland ausgeführt, deren Gesamtwert sich auf ca. 400 000 Drachmen beläuft. —

Psychologisches.

— **Alkohol und Beeinflussbarkeit.** Obgleich die geistige Beeinflussung, die Ueberredung, gewöhnlich mit dem Fremdwort Suggestion bezeichnet, während der letzten Jahrzehnte nach den verschiedensten Beziehungen eingehend studiert worden ist, vermüß Oberarzt Dr. Bresler in seiner Schrift „Alkohol auch in geringen Mengen Gift“ (Halle, Karl Marhold.) genauere Untersuchungen darüber, in welchem Grade der Alkohol die Ueberredung einer Person begünstigt, sozusagen einen suggestiven Zustand schafft, er sagt: in welchem Grade — denn daß er überhaupt einen solchen schafft, das lehrt die tägliche Erfahrung, die Beobachtung des Lebens im Gasthause; die Verführung bedient sich sehr oft mit Erfolg der Vermittlung der geistigen Getränke. In den Wirkungen des Alkohols haben wir drei Faktoren, aus welchen sich der suggestive Einfluß erklären läßt. Der eine ist die während des Alkoholenusses verursachte Ausschaltung der urteilenden, wählenden Gedankenfähigkeit, demzufolge den von außen zugeführten Vorstellungen nicht genügend starke oder keine Gegenüberwägungen entgegengesetzt werden; — also die gewöhnliche Erscheinung geistiger Inferiorität, wie sie sich namentlich auch bei leicht hypnotisierbaren Personen findet, wird hier künstlich durch einen chemischen Stoff erzeugt. Dazu kommt, daß infolge der durch Alkohol bedingten Verminderung der Merkfähigkeit der Alkoholisierte außerstande ist, eine längere Kette von Gedankenverbindungen so im Gedächtnis festzuhalten und zu übersehen, wie es zur Bildung eines richtigen Urteils über dieselbe erforderlich ist und beim nichtalkoholisierten Menschen auch möglich ist. Noch wichtiger erscheint aber der zweite Faktor, d. i. die **Alkohols timung.** Schon die normale, d. h. nicht durch den Alkohol genannten Abfallstoff des Bier- oder Weinbeseßes bedingte heitere Stimmung macht uns aufnahmefähiger für Eindrücke und Wahrnehmungen im allgemeinen, aber die normale Heiterkeit schwächt nicht gleichzeitig unsere Urteilsraft wie es der Alkohol thut. Der Angeheiterte ist auch nicht imstande, alle Eindrücke zu verarbeiten. Ferner ist es eine psychologische Thatsache, daß in einer heiteren Stimmungslage vorwiegend Empfindungen und Vorstellungen erfreulichen Inhalts anfliegen und sich anknüpfen, in trauriger Gemütsverfassung solche traurigen Inhalts, ja daß von Dingen, die in sich freundliche und düstere Momente bergen, wir in heiteren Stunden mehr das Freundliche, in ersteren Stunden das Düstere wahrnehmen. Was Wunder, wenn zu allem, was in Empfindungen und Gedanken uns in der fröhlichen Wein- und Bierlaune zugeführt wird, von selbst das sorglos Heitere an Erinnerungen, Schlüssen und Entschlüssen sich einstellt. Als drittes kommt die durch kleine Mengen Alkohol bewirkte Erleichterung der Auslösung von Bewegungen als suggestionfördernd in Betracht. Die Bewegungsnerven werden durch Alkohol in einen Zustand abnorm leichter Erregbarkeit versetzt; infolgedessen zeitigt ein schon geringer Impuls Handlungen, denen sonst hemmende Vorstellungen mit Erfolg im Wege standen. —

Wer einem andern etwas plausibel machen will, hat also im Alkohol den besten Helfer. („Die Umschau.“)

Medizinisches.

le. **Das alternde Menschenherz.** Wenn es einem Menschen beschieden ist, sein Leben auszuleben und auf die Art zu sterben, die den Alten würdevoll als „Strohrod“ galt, so wird das Ende gewöhnlich durch das Versagen desjenigen Organs herbeigeführt, das verhältnismäßig das schwächste ist. In sehr vielen Fällen ist es das Herz, das im Greisenalter seine Aufgaben nicht mehr genügend zu erfüllen vermag, ohne daß eine eigentliche Herzkrankheit vorliegt. Ueber diese Herzschwäche im Greisenalter und ihre Pflege hat Erneste Guibal einen kurzen belehrenden Aufsatz in Verantwortlicher Redakteur: Carl Veid in Berlin. — Druck und Verlag: Vorwärts Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW.

der von Professor Mendelssohn herausgegebenen Monatschrift „Die Krankenpflege“ veröffentlicht. Er weist darauf hin, daß er einen chronischen Herzfehler in solchen Fällen niemals beobachtet hat, sondern daß der Herzschwäche eine Vereinigung von krankhaften Zuständen zu Grunde liegt, die in Schädigungen der Lungen, der Arterien, des Herzfleisches und der Nieren zusammenvirken. Diese verschiedenen Zustände sind bei den meisten alten Leuten gleichzeitig vorhanden, und es läßt sich daher auch nur selten sagen, welcher davon das Herz am stärksten beeinflusst. Allerdings wird es am häufigsten die Lunge sein, deren Blähung oder Erweiterung das Herz in Mitleidenschaft zieht. Jedoch hat auch der Zustand der Nieren und der Nieren fast immer eine Bedeutung dabei. Eine Erscheinung, die als eine Folge des gealterten Menschenherzens auftritt, ist die Atemnot, die dem Grade nach wechseln kann, aber meist doch dauernd vorhanden ist. Es kommt dabei bis zu ziemlich langen Atempausen, die durch unregelmäßige schnelle Atemzüge unterbrochen sind, während derer das Sprechen sehr erschwert ist, obgleich ein Angstgefühl bei den Atempausen nicht eintritt. Der Puls ist häufig ungleich, aber sonst stark und voll, auch nicht immer beschleunigt. In Verbindung mit diesen Erscheinungen tritt eine leichte Schwellung der unteren Extremitäten auf, daneben noch andre Folgen, die recht verschieden sein können. Als Behandlung ist die Einführung von Milchnahrung und Betruhe von großer und schneller Wirksamkeit. Schon innerhalb eines Tages pflegt der Patient dann sein Wohlbefinden insoweit wiedererlangt zu haben, daß eine weitere Kur vorgenommen werden kann. Ueber die zu verschreibenden Arzneien zu sprechen, ist hier nicht der Platz. Allmählich kann an die Stelle der reinen Milchnahrung wieder die gewöhnliche Ernährungsweise treten, wobei jedoch große Vorsicht zu beobachten ist; namentlich darf dem Verlangen des Kranken nach fester Nahrung nicht zu früh stattgegeben werden. Von abaunderndem Erfolg kann die Behandlung selbstverständlich überhaupt nicht sein, da der Ursprung der Krankheit eben in dem hohen Alter und in den dadurch bedingten Veränderungen der Organe beruht. Das Leben läßt sich aber doch um eine beträchtliche Zeit verlängern, wenn solche Anfälle jedesmal sofort in der geeigneten Weise behandelt werden. —

Humoristisches.

— **Raffiniert.** Fremder: „Wer ist denn der Herr, der dort am Stammtisch fortwährend das große Wort führt?“

Einheimischer: „Das ist ein früherer Afrika-reisender. Der ist vom Wirt engagiert, daß er jeden Abend von seinen Strapazen und Entbehrungen in der Wüste erzählt, und da trügen die Gäste dann einen wahrhaft tropischen Durst!“ —

— **Aus der Lebenspraxis.** „Von dem krieg' ich auch noch Geld!“ jagt man gewöhnlich von einem, von dem man kein's mehr kriegt. —

— **Ländliche Sparsamkeit.** Städter: „Aber, Herr Wirt, Sie müssen doch Ihre Fenster 'mal reinigen lassen! Man kann ja gar nicht ins Freie sehen!“

Landwirt: „Aee, die machen mer nich reene, sonst müssen mer ja doch — Vorhänge hab'n wegen der Sonne!“ — („Fliegende Blätter.“)

Notizen.

— Von Dr. Wilhelm Kienzl, dem Komponisten des „Evangelium“, wird demnächst ein Band Essays erscheinen. —

— Das Schauspielhaus wird in diesem Winter noch folgende Novitäten bringen: „Das dunkle Thor“ von Philippi, „Seelust“ von Stobiger, „Krieg im Haus“ von Mich und „Gerechtigkeit“ von Otto Ernst. —

— Schall und Rauch hat sämtliche Bühnenwerke Oskar Wildes zur Aufführung erworben („Der unerfährliche Ernst“, „Eine gleichgültige Frau“, „Der ideale Ehemann“ und „Der Jäger der Lady Windermere“). —

— Die erste deutsche Aufführung von Björnsons neuem Schauspiel „Auf Storhove“ findet am 6. November im Stuttgarter Hoftheater statt. —

— Die Lessing-Gesellschaft veranstaltet heute, abends 8 Uhr, in der Dorotheenstr. 13/14, einen Schumann-Abend. Der Eintrittspreis, inklusive Programm und Garderobe, beträgt 50 Pf. —

— Am Kaiserstuhl sehen nach der „Bad. Landesztg.“ die Binger beim Herbst in den Rebgebänden Weinstöcke in voller Traubenblüte, daneben frische reife Erdbeeren und auf den Wännen vollständig ausgereifte und glänzend schwarze Kirschen, lauter Früchte, die sich aus der zweiten Blüte entwickelten, nachdem die Maisfrösse die ersten Blüten vernichtet hatten. —

— **Demission einer Chorsängerin.** Die Direktion des Wiener Carl-Theaters erhielt folgendes Schreiben: „Nöbliche Direktion! Ich erlaube mir, der Direktion bekannt zu geben, daß ich mit heutigem Tage nicht mehr Mitglied des Carl-Theaters bin, indem mir eine günstige Heirat bevorsteht, und mich mein Bräutigam momentan von der Bühne weghaben will. Mit hochachtungsvoll J. R.“ —